



## DIE MANDARINENSCHALE

Dienstag, 23. Januar 2018 – von Jorethang nach Legship (Indien)

27.171998,88.297662

Kurz vor Mabong bremst der Wagen scharf und bleibt stehen. Drei Männer in dicken Daunenjacken kommen auf uns zu und es sieht aus als wollten sie auch noch mitfahren, dabei sitzen schon elf Leute in dem Jeep. Der Fahrer deutet nach hinten, zeigt auf mich. Aber ich sehe keine Möglichkeit, mich noch dünner zu machen, also ignoriere ich ihn einfach und konzentriere mich ganz auf die Mandarine, die ich eben sorgfältig geschält habe, was bei der Enge im Auto und den zahllosen Löchern in der Straße ein echtes Fingerkunststück war. Doch die drei insistieren. Schließlich dreht sich der Fahrer zu mir um: «Did you throw something out of the window?», fragt er mich und ich verstehe endlich: Die Herren wollen helfen, sie glauben wir hätten was verloren! «Ich habe nur etwas Mandarinenschale aus dem Fenster geworfen,

deshalb brauchen wir nicht umzukehren», scherze ich ganz locker. Doch da beginnt es im Auto zu brummen und zu knurren, zu keifen, zu grollen, zu quietschen und zu gurren. Alle reden plötzlich durcheinander und auf mich ein, rufen mir Dinge zu, machen Sprüche, schimpfen. Ich verstehe kein Wort. Endlich finden die drei jungen Herren, mit denen ich die erste Rückbank teile, ein paar englische Brocken wieder und erklären mir ganz aufgeregt, dass Passagiere auf keinen Fall und unter gar keinen Umständen irgendetwas aus dem Fenster eines Fahrzeugs werfen dürfen. Ich stammle etwas von wegen «organischem Abfall» und «sonst in Indien aber...», doch dann merke ich, dass die Sache sehr ernst ist und ich jetzt besser schweige.

«Wir wurden auf frischer Tat erwischt, caught in the act», sagt jetzt der Fahrer, «und die Herren



da sind sehr verärgert. Aber sie verzichten auf eine Anzeige, weil Sie ein Gast in unserem Land sind.» Ich stottere ein Dankeschön, er startet den Motor und wir fahren weiter. Ich versuche mir nicht anmerken zu lassen, wie blöd ich mich fühle, und wie abgrundtief missverstanden. Ich denke an all die Umstände, die ich mir gewöhnlich mit meinem Abfall in Indien mache, wo doch sonst alle ihren Mist einfach auf die Straße und in die Büsche werfen – egal ob sie in einem Bus sitzen oder zu Fuss unterwegs sind. Aber es nützt alles nichts, man bekommt nicht immer die Chance, sich zu erklären.

Im Moment ist mein Blick auf die Umwelt ohnehin zweigeteilt durch den Rucksack, den ich auf den Knien habe. Rechts schaue ich durch ein zerkratzttes Fenster in ein enges Tal, wo sich ein Elektrizitätswerk ans andere zu reihen scheint. Mit jeder Minute zerstäubt die Landschaft mehr und mehr im schwindenden Licht des Tages. Links blicke ich auf den filigranen Nacken einer jungen Frau, die ihre schwarzen Haare zu einem Knoten hochgesteckt hat. Sie bewacht mit ihren Beinen meine Reisetasche, die nur dort vorne noch ein Plätzchen gefunden hat. Die Frau ist vielleicht 25 bis 30 Jahre alt, nach mir aber die älteste an Bord. In ihrem Schoß hält sie eine Tüte mit rosaroter Zu-

ckerwatte. Dann und wann saugt sie an einer Ecke des Plastiks. Vielleicht bringt sie die Watte ihrem Kind und kostet schon mal vor. Kurz nach Mabong, ich kaue immer noch an meinem Fauxpas mit der Mandarinenschale herum, dreht sie auf ein Mal den Kopf zu mir. Sie hat ein auffällig reines, ein schönes Gesicht mit Augen, die sich recht stark aus den Höhlen wölben. Sie schaut mich direkt an, ohne zu lächeln, ohne etwas zu sagen. Ich wünsche mir, da wäre etwas Solidarität, besser noch ein Anflug von Komplizenhaftigkeit in ihrem Blick, doch ich kann sie nicht finden. Nach ein paar Sekunden wendet sie sich wieder ab.

Kurz vor Legship nehmen zwei Schulmädchen von der Rückbank das Gespräch mit mir auf. Natürlich fragen sie mich, woher ich komme. Sie freuen sich über meine Antwort: «Switzerland must be a very clean place», sagen sie, das habe ihnen ihr Lehrer erzählt. Nein, so sauber sei es nicht, gebe ich zur Antwort, ihr Lehrer müsse sich wohl irren. Sie kichern bei der Vorstellung, dass das Weltbild ihres Schulmeisters nicht gänzlich akkurat sein könnte. Und ich stelle wieder einmal fest, dass man sich doch meistens zuerst vor sich selbst zum Affen macht.